

Misericordias Domini
Texte und Predigt vom Sonntag, 4.5. 2014 in Suzhou

Notanker

Wochenspruch: Christus spricht: Ich bin der gute Hirte. Meine Schafe hören meine Stimme, und ich kenne sie, und sie folgen mir: und ich gebe ihnen das ewige Leben.

(Joh 10, 11a. 27-28)

Der zweite Sonntag nach Ostern steht seit über tausend Jahren im Zeichen des Guten Hirten.

Erste Lesung: 1. Petrus 2, 21b-25

Evangeliumslesung: Joh 10, 11-16+27-30

Psalm 23

Der HERR ist mein Hirte,
mir wird nichts mangeln.

² Er weidet mich auf einer grünen Aue
und führet mich zum frischen Wasser.

³ Er erquicket meine Seele.

Er führet mich auf rechter Straße um seines Namens willen.

⁴ Und ob ich schon wanderte im finstern Tal,
fürchte ich kein Unglück;

denn du bist bei mir,
dein Stecken und Stab trösten mich.

⁵ Du bereitest vor mir einen Tisch
im Angesicht meiner Feinde.

Du salbest mein Haupt mit Öl
und schenkest mir voll ein.

⁶ Gutes und Barmherzigkeit werden mir folgen mein Leben lang,
und ich werde bleiben im Hause des HERRN immerdar.

Predigt zu Psalm 23 von Pfarrerin Annette Mehlhorn

Worte wie ein Taschentuch

HAST DU EIN TASCHENTUCH, fragte die Mutter jeden Morgen am Haustor, bevor ich auf die Straße ging. Ich hatte keines. Und weil ich keines hatte, ging ich noch mal ins Zimmer zurück und nahm mir ein Taschentuch. Ich hatte jeden Morgen keines, weil ich jeden Morgen auf die Frage wartete. Das Taschentuch war der Beweis, dass die Mutter mich am Morgen behütet. (...) Die Frage HAST DU EIN TASCHENTUCH war eine indirekte Zärtlichkeit. (...) Jeden Morgen war ich (also) ein Mal ohne Taschentuch am Tor und ein zweites Mal mit einem Taschentuch. Erst dann ging ich auf die Straße, als wäre mit dem Taschentuch auch die Mutter dabei.

Bei der Verleihung des Nobelpreises beschreibt Herta Müller, was sie im Leben gehalten und getragen hat: Ein Taschentuch. Sie hat finstere Zeiten erlebt. In Rumänien, einer der schlimmsten Diktaturen des Ostblocks war sie ständiger Bedrängnis durch den Geheimdienst Securitate ausgesetzt. Weil sie sich nicht für Spitzeldienste missbrauchen lassen wollte, wurde sie diffamiert und ausgegrenzt. „Gemobbt“ nennt man sowas heute. In ihrer Firma wenden sich alle sich gegen sie. Man hat ihre Sachen vor die Türe gestellt: *Ich ging die Treppen ein*

paarmal auf und ab - plötzlich war ich wieder das Kind meiner Mutter, denn ICH HATTE EIN TASCHENTUCH. Ich legte es zwischen der ersten und zweiten Etage auf eine Treppenstufe, strich es glatt, dass es ordentlich liegt, und setzte mich drauf. (.....)

Kein anderer Gegenstand im Haus, nicht einmal wir selber, waren uns jemals so wichtig wie das Taschentuch. Es war universell nutzbar für: Schnupfen, Nasebluten, verletzte Hand, Ellbogen oder Knie, Weinen oder Draufbeißen und das Weinen unterdrücken. Ein nasses, kaltes Taschentuch auf der Stirn war gegen Kopfweh. Mit vier Knoten an den Ecken war es eine Kopfbedeckung gegen Sonnenbrand oder Regen. Wenn man sich etwas merken wollte, machte man sich einen Knoten als Gedächtnisstütze ins Taschentuch. Zum Tragen schwerer Taschen wickelte man es um die Hand. Flatternd wurde es ein Abschiedswinken, wenn der Zug aus dem Bahnhof fuhr. (...) Wenn im Dorf einer zu Hause starb, band man ihm sofort ums Kinn herum ein Taschentuch, damit der Mund geschlossen bleibt, wenn die Leichenstarre fertig ist. Wenn am Wegrand in der Stadt einer umfiel, fand sich immer ein Passant, der dem Toten das Gesicht zudeckte mit seinem Taschentuch - so war das Taschentuch seine erste Totenruhe.

Manchmal gibt es im Leben wirklich nur ein Taschentuch als Notanker, um eine schwierige Lage zu bewältigen. In einer Welt, in der wir – materiell gesehen – fast alles haben können, was wir brauchen, ist uns das Bewusstsein dafür abhanden gekommen, dass es oft die kleinen unwichtigen Dinge sind, die uns im Leben Kraft geben. Dass es im entscheidenden Moment eben nicht auf die großen Worte, großen Gesten, großen Taten ankommt, sondern auf das, was uns wirklich hält und trägt. Das kann so klein sein, wie ein Taschentuch.

Für viele Christenmenschen sind die Worte des 23. Psalms solch ein „Taschentuch“. Sie lernen sie auswendig, damit sie sie im Zweifel immer dabei haben. Wie ein Taschentuch. Oft haben mir Menschen davon erzählt, wie sie diese Worte vor sich hin gesprochen haben, wenn sie in Not waren: Im Schützengraben. Beim Tod eines geliebten Menschen. Nach einer erschreckenden Nachricht. Beim Abschied. Auch für mich ist dieser Psalm in den letzten Jahren immer wichtiger geworden.

Hirten und Schafe

Im Grunde ist das merkwürdig.

Wir sind doch freie Menschen. Wer will heute schon ein Schaf sein?

Nein, wir wollen selber denken, selber handeln, selber entscheiden. Wir wollen nicht blind der blökenden Herde folgen, wollen nicht geführt, sondern gefragt werden.

Das Bild vom „Guten Hirten“, wie es die Evangeliumslesung vermittelt, entspricht nicht unserem Selbstbild als kritische autonome Individuen. Als Bürger und Bürgerinnen einer Demokratie, die auch ihre Hirten selber wählt und abwählt – nach deren Fähigkeiten und Leistungen.

Und das ist auch gut so. Ohne jedes Wenn und Aber.

Diejenigen, die uns führen, brauchen heute unsere kritische Begleitung, unser Mitdenken.

Denn die Welt ist kompliziert geworden – auch für die „Hirten“.

Genau deshalb ist es heute aber auch besonders schwer geworden zu wissen, worauf man sich wirklich verlassen kann.

Und hier sind wir bei einem Aspekt des Hirtenbildes, der für uns „globale Nomaden“ (so nennt man uns Umerziehende und –reisende ja gelegentlich...) besonders wichtig ist: Wie

finden wir die Menschen, die Personen, die Gemeinschaft, die Werte, die uns halten und tragen. Auf die wir fest vertrauen können. Die uns durch schwere Zeiten retten.

Die Texte für den Sonntag Misericordias Domini sagen dazu zweierlei:

Erstens: Jesus Christus ist und bleibt uns ein Vorbild in dem, was wir heute „Beziehungsstärke“ nennen würden. Einer Zuverlässigkeit und Bindungskraft, in der wir uns 100% auf jemanden verlassen können. „Der gute Hirte lässt sein Leben für die Schafe“ (Joh 10,11). Er kennt die, die zu ihm gehören. Er zeigt menschlich nah und anfassbar, was schon der Gott der Hebräischen Bibel verspricht: Ich BIN DA („Ich bin, der ich bin“ ist mein Name 2. Mose 3, 14).

Zweitens: das ruft uns in die Nachfolge. Auch wir sind gerufen, Hirten und Hirtinnen für andere zu werden. Jesus braucht uns um seinen Auftrag zu erfüllen. Wer dazu bestimmt ist, kann sicher sein, dass er oder sie mit dem Beistand des „großen Hirten“ rechnen kann.

Unterwegs nicht allein

Ja: Wir sind heute – alle, auch die Bauern in den letzten Kuhdörfern und hintersten Provinzen – ständig unterwegs. Die ganze Welt befindet sich in einem gigantischen Umbruch. Es gibt wenig, woran man sich festhalten kann. Wir „globalen Nomaden“ machen uns darüber besonders wenig Illusionen. Gerade deshalb haben wir aber einen besonderen Auftrag, dafür zu sorgen, dass es immer dort, wo wir sind, Hirten und Hirtenstrukturen gibt, die den Menschen Halt und Kraft geben. Notanker, Netzwerke, „Stecken und Stab“. Zugleich können wir darauf vertrauen, dass wir selber diesen Beistand bekommen. Immer wieder. Deshalb ist Psalm 23 weiterhin aktuell. Und darum können uns die Worte des Evangeliums, die Worte der Epistel lesung Wegweisung sein, wenn wir unterwegs sind. So können wir sicher gehen, „bekehrt zu dem Hirten und Bischof eurer Seelen“ (1. Petr. 2, 25)

Du bist meine Hirtin, Schöpferin Liebe,
du nimmst mich zärtlich an deine Brust
in meinem Hunger nach Wärme und Nähe
Du blickst mich an aus Menschengen
und suchst mich heim.

Du nährst mich mit Stille und Atem
im Lärm und Stress meines Alltags;
du stillst meine Rastlosigkeit,
immer mehr zu erreichen an Gütern und
Macht;
du stillst meine Trauer,
ganz unten zu hocken,
ein Nichts zu sein, für erfolgreiche
Menschen;

du lässt meine Umwege zu
und bleibst meinen Irrwegen nah;
du lockst mich mit zärtlicher Stimme
auf heilender Erde
dass meine betäubten Füße ertasten
Wohltat und Wunden, Heimweh und Rast;

im lebensfeindlichen Sog unsres
Fortschritts,
im Düsenjägergeheul und der lautlosen
Todesdrohung bereiter Atomraketen
härtest du dir deinen Arm
meine heilige Hirtin
mich tröstend zu stützen,
mir Kraft zu wecken zum Widerstand;
du salbst meine Ängste und Wunden
mit Hoffnung;
du öffnest mir Quellen der Freude;
du reichst mir inmitten von Macht und
Profitgier das Brot des einfachen Lebens;
deine Freundschaft begleitet mich überall;
in deinen Armen, göttliche Liebe
finde ich Heimat für alle Zeit.

Christa Peikert-Flaßpöhler